

Astrid Lindgren

Ein Leben für die Freiheit
der Kinder

Ringen um Erkenntnis

Wissenschaft, Bildung und Religion

Das Kirchenverständnis

der frühen Christenheit







DAS KIRCHENVERSTÄNDNIS DER FRÜHEN CHRISTENHEIT

Im letzten Heft wurde das Thema »Reformation« behandelt. Es wurde aufgezeigt, wie ihre Forderung nach *Rückkehr zu den Quellen* in der damaligen Christenheit einen bedeutungsvollen Prozess in Gang gesetzt hatte. Dass dieser Prozess bis heute nicht abgeschlossen ist, zeigt unter anderem die Diskussion über das »richtige« Kirchenverständnis, die vor wenigen Monaten in der christlichen Öffentlichkeit geführt wurde. Es sind in dieser Diskussion Fragen erörtert worden, die das Wesen des Christentums zentral betreffen: Was heisst »Kirche Christi«? Wer gehört dieser Kirche an, und wer übt in ihr die Herrschaft aus? Wie die Auseinandersetzungen deutlich machten, bestehen in den verschiedenen Konfessionen sehr unterschiedliche Vorstellungen darüber, was die »Kirche« sei. Angesichts der Meinungsverschiedenheiten ist es für einen heutigen Christen nicht so leicht, beurteilen zu können, welche Anschauungen dem *ursprünglichen* christlichen Verständnis entsprechen und welche nicht. Um sich hier Klarheit zu verschaffen, hilft das Postulat der Reformation: die Rückkehr zu den Quellen. Es lohnt sich, selber das Neue Testament zur Hand zu nehmen und sich ein Bild von den Anfängen der Christenheit und ihrem Kirchenverständnis zu machen.

VON BARBARA STRÄULI-EISENBEISS

Worauf beruhte die grosse Ausstrahlungskraft des frühen Christentums?

Im Wintersemester 1899/1900 hielt der deutsche Kirchen- und Dogmenhistoriker *Adolf von Harnack* (1851–1930) eine viel beachtete Vorlesung über »Das Wesen des Christentums«. Er beleuchtete darin seine charakteristischen Merkmale und ging dabei auch der Frage nach, weshalb das Christentum in der damaligen Umwelt eine so grosse Ausstrahlungskraft besessen habe. Harnack begann seine Ausführungen mit der folgenden Bemerkung: Der englische Philosoph *John Stuart Mill* (1806–1872) habe einmal gesagt, die Menschheit könne nicht oft genug daran erinnert werden, dass es einen Mann namens *Sokrates* gegeben habe; dieser Feststellung sei – so Harnack – zuzustimmen, aber viel wichtiger sei es, die Menschheit immer wieder daran zu erinnern, dass einst ein Mann namens *Jesus Christus* in ihrer Mitte gestanden

haben. Denn durch ihn sei der hohe Wert jedes einzelnen Menschen in Erscheinung getreten; durch Christus sei alles Leben *geadelt* worden. Was er in Klarheit und Einfachheit gelehrt habe, könne niemand mehr ungeschehen machen. Die Werte der Nächstenliebe und der Barmherzigkeit sind zur Grundlage aller echten Zivilisation und zum Motor jeden wahren Fortschritts geworden.

Die besondere Ausstrahlungskraft des frühen Christentums beruhte indes nicht nur auf der hohen Ethik des Evangeliums. Harnack verwies in seiner Vorlesung auf einen weiteren wesentlichen Faktor: Es sei die *Verkündigung des Reiches Gottes* und seines Kommens gewesen und vor allem: *das Erleben seiner Gegenwart*, was auf so viele Menschen einen gewaltigen Eindruck gemacht und sie mit Glauben erfüllt habe. Mit dem Leben und Wirken Jesu fühlten viele Menschen eine neue Zeit angebrochen; denn in Christus erkannten sie den von den Propheten verheissenen *Messias*, den Gesalbten Gottes, der die Seinen wieder heimführen werde. In Jesus Christus erlebten sie eine Persönlichkeit, die ihnen das Reich Gottes wieder nahebrachte. Diese Erfahrung der damaligen Menschen beschrieb der evangelisch-lutherische Neutestamentler *Heinrich*

Weinel (1874 bis 1936) in seiner Studie über die Erfahrungswelt der ersten Christen auf folgende Weise:

»Es ist der Eindruck der Person Jesu gewesen, der zuerst wieder Menschen den Mut gab, die Heilungen und Krafttaten, wie alles, was er tut, auf die Fülle des Geistes in ihm zurückzuführen und zum ersten Male wieder seit langer Zeit von einem Menschen der Gegenwart die innigste Beziehung zu Gott auszusagen.«

Die grosse Wirkung der Person Jesu wird bewusst, wenn man sich die damaligen Verhältnisse im Judentum vor Augen führt. Die Zeit, in die Jesus hineingeboren wurde, war eine geistig dürre Zeit: Am Tempel übten Schriftgelehrte und Pharisäer die Herrschaft aus; in unerbittlicher Strenge wachten sie über eine sinnentleerte, materialistisch ausgerichtete Gesetzesfrömmigkeit. Das lebendige Wort Gottes, wie es früher durch die Propheten Israels verkündet worden war, war weitgehend verstummt. *Ulrich H. J. Körtner*, Professor für systematische Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien, weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass damals sowohl in der Bevölkerung als auch in der Geistlichkeit die Meinung herrschte,

die Zeit der grossen Propheten sei schon vor langer Zeit an ihr Ende gelangt. Einen Hinweis darauf sieht Körtner im bezeichnenden Satz in der frühjüdischen Apokalypstik:

»Jetzt aber sind die Gerechten (zu den Vätern) versammelt, und die Propheten haben sich schlafen gelegt.«
(Syrische Baruch-Apokalypstik 85, 3)

Die wahrnehmbare Verbindung mit dem Reich Gottes wurde zu dieser Zeit hauptsächlich im *privaten, familiären Raum* gepflegt, wie es das Beispiel der Eltern von Jesus oder der Eltern von *Johannes dem Täufer, Zacharias und Elisabeth*, deutlich macht. Nun aber brach mit dem Auftreten von Jesus für alle offensichtlich eine neue Zeit an: Mit gewaltiger Kraft trat hier wieder ein Mensch auf, der nicht nur in eindrucklichster Weise vom Reich Gottes kündete, sondern der auch öffentlich *aufsehenerregende Beweise* gab für die Gegenwart dieses geistig-jenseitigen Reiches. Wie *Heinrich Weinel* betonte, hatte Jesus alle seine aussergewöhnlichen Leistungen und Fähigkeiten auf die Kraft Gottes und auf das Wirken heiliger Geister zurückgeführt. Immer wieder bekannte er sich dazu, dass *alles, was er lehre und tue*, er *nicht* aus sich selbst heraus wirke, sondern mit der Hilfe seines Vaters.



Es war dieses Bewusstsein, das göttliche Reich und seine Wirkmacht konkret erfahren zu dürfen, was so viele Menschen an Jesus begeisterte und zutiefst berührte. Dieses Bewusstsein beseelte dann auch seine ersten Anhänger und Nachfolger; es war *das* zentrale Element ihrer Erfahrungs- und Glaubenswelt.

Wie haben wir Heutige uns diese Erfahrungs- und Glaubenswelt vorzustellen? Was erlebten diese Menschen, und welche Geschehnisse waren es konkret, die sie bereit machten, das Evangelium anzunehmen und weiterzubreiten?

Die Glaubens- und Erfahrungswelt der ersten Christen

Einblick in die Erfahrungswelt der frühen Christenheit geben die Schriften des Neuen Testaments, namentlich die *Apostelgeschichte* des Evangelisten *Lukas* sowie die 21 *Briefe*, die wohl zumeist in der zweiten Hälfte des 1. Jh. n. Chr. verfasst wurden. Sie berichten über die sogenannte *apostolische Zeit*, das heisst über die ersten Jahre und Jahrzehnte nach Christi Himmelfahrt. Es war die Zeit, in der noch die von Jesus eingesetzten Apostel lebten, das Evangelium verkündeten und erste Christengemeinden gründeten.

Die ersten christlichen Gemeinschaften bestanden aus den Menschen, die Jesus bereits zu seinen Lebzeiten begleitet hatten. Es waren dies die Apostel und ihre Familien sowie weitere Männer und Frauen, zumeist aus Galiläa. Eine erste Zahlenangabe hinsichtlich dieser Anhängerschaft finden wir im Evangelium von Lukas, wo berichtet wird, wie Jesus zu den zwölf Jüngern beziehungsweise Aposteln zusätzlich 70 weitere erwählte und mit der Verkündigung des Evangeliums beauftragte (Luk. 10, 1). Eine weitere Zahlenangabe gibt Lukas in seiner Apostelgeschichte. Hier berichtet er von 120 Personen – zu ihnen zählt er auch Maria, die Mutter Jesu, und seine Brüder –, die sich kurz nach Christi Himmelfahrt in Jerusalem versammelten und gemeinsam einen Ersatz für den Verräter Judas wählten (Apg. 1, 15 ff.).

Wie aus der Apostelgeschichte hervorgeht, pflegten diese ersten Nachfolger Christi ihren Glauben jeweils in kleineren Gemeinschaften: Sie kamen regelmässig in ihren Privathäusern zum Gottesdienst zusammen, zur gegenseitigen Erbauung und Stärkung im Glauben (Apg. 2, 46). Die Zeit ist noch geprägt von der unmittelbaren Erinnerung an das Zusammensein mit Jesus, an sein Leben und Wirken, aber auch an den Schrecken seines Todes. Die

Zeit ist aber auch geprägt von der überwältigenden Freude, den Auferstandenen erlebt haben zu dürfen. Man lebte daher auch in der Hoffnung und in der Erwartung, dass Christus bald wieder zu ihnen zurückkehren werde. So erscheint als zentrales Wesensmerkmal dieser Menschen eine *tiefe innere Verbundenheit* mit ihm und seinem jenseitigen Reich. Diese Verbundenheit pflegte man gemeinsam im Gebet, im Lesen der heiligen Schriften und im »Brechen des Brotes«, das heisst im gemeinsamen Mahl, das zum Andenken an Christus eingenommen wurde (Apg. 2, 42–47). Es waren jeweils mehrere Familien, die in einem gewissen Umkreis wohnten und abwechslungsweise von Haus zu Haus zusammenkamen und so eine kleine Gemeinde bildeten. Ihre Zusammenkünfte werden in ähnlichem Sinne abgehalten worden sein, wie es damals unter frommen Juden üblich war, wo man sich in der Familie zum Gebet und zur Lesung aus den heiligen Schriften zusammenfand.

Adolf von Harnack spricht im Hinblick auf diese frühe Zeit von einem »*steten Bewusstsein der Gottesnähe*«. Tatsächlich war für diese Menschen das von Christus verkündete himmlische Reich keine abstrakte Idee und keine vage Hoffnung, sondern etwas real Erlebtes. Bereits



WEG VON NORDEN HER AUF JERUSALEM ZU, AUFNAHME ZWISCHEN 1898 UND 1914.

JERUSALEM MIT FELSENDOM UND DEM TEMPEL-PLATEAU VON NORDEN GESEHEN.

ANTIKE LADENSTRASSE, OSTIA.

»AGAPE« (LIEBE), FEIER DES CHRISTLICHEN LIEBESMAHLS, FRESKO IN DER PETRUS-UND-MARCELLINUS-KATAKOMBE, UM 250 N. CHR., ROM.



zur Lebenszeit Jesu hatten sie anhand seiner machtvollen Wunder-taten und Reden die Gegenwart dieses Reiches erfahren dürfen – und nun erlebten sie, dass diese reale Verbundenheit mit diesem Reich auch nach dem Tode von Jesus Bestand hatte, ja dass sein Versprechen, er werde die Seinen nicht verwaist zurücklassen, sondern ihnen den Tröster, den heiligen Geist, senden, Wirklichkeit wurde.

Die Einlösung dieses Versprechens erlebten die Apostel wenige Tage nach Christi Himmelfahrt, als sie sich zum jüdischen Wochenfest, zum Pfingstfest, in Jerusalem befanden. Der Begriff Pfingsten kommt vom griechischen *pentekosté [heméra]*, »der fünfzigste [Tag]«, und verweist darauf, dass dieses Fest 50 Tage nach Passah (Ostern) gefeiert wird. Das jüdische Wochenfest ist ein Erntedankfest, an dem im Judentum für die ersten Früchte des Feldes, besonders für den Weizen, gedankt wird. Gleichzeitig gedenkt man an diesem Tag der Offenbarung der Zehn Gebote, die Gott Mose und dem Volk Israel am Sinai gegeben hatte. Das Wochenfest war eines der drei grossen Wallfahrtsfeste, bei denen früher fromme Juden zum Jerusalemer Tempel zu pilgern pflegten. Zu diesem bedeutenden Anlass waren nun auch die Apostel in Jerusalem anwesend. Als sie miteinander in einem Haus versammelt waren, entstand plötzlich – wie Lukas in der Apostelgeschichte berichtet – ein lautes Brausen, wie wenn ein gewaltiger Wind daherkommt, und erfüllte das ganze Haus.

Über jedem der Apostel wurde eine Zunge wie aus Feuer sichtbar, und jeder von ihnen wurde mit einem heiligen Geist erfüllt und fing an, in einer anderen Sprache zu sprechen und Gott und seine Taten zu lobpreisen. Lukas schildert, welches unerhörte Aufsehen dieses Ereignis in Jerusalem auslöste. Zum Wochenfest waren Juden aus verschiedenen Völkern in die Stadt gereist. Als die Menschen das enorme Getöse vernahmen, liefen sie zusammen und waren höchst erstaunt und auch verwirrt, als jeder von ihnen die Apostel in seiner eigenen Sprache Gott loben und das Evangelium verkünden hörte; man wunderte sich:

»Sind das nicht alles Galiläer, die da reden? Wie kommt es, dass jeder von uns sie in seiner Muttersprache hört? Parther und Meder und Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, von Judäa und Kappadokien, von Pontus und der Provinz Asia, von Phrygien und Pamphylien, von Ägypten und dem kyrenischen Libyen und in der Stadt weilende Römer, Juden und Proselyten, Kreter und Araber – wir alle hören sie in unseren Sprachen von den grossen Taten Gottes reden.«
(Apg. 2, 7–11)

Die Menschen waren fassungslos, und die meisten vermochten sich die Vorgänge nicht zu erklären. Einige spotteten sogar, die Apostel seien wohl »voll süssen Weins«. Da trat Petrus mit den andern Aposteln vor die Menge und erklärte, keiner von ihnen sei betrunken, es sei ja erst 9 Uhr morgens; sondern hier erfülle

sich, was Gott durch den Propheten Joel verheissen habe: Er werde seinen Geist ausgiessen, und die Söhne und Töchter des Volkes würden prophetisch zu sprechen beginnen. Die fremdsprachigen Kundgaben der Apostel sowie die Rede des Petrus, in der er den Menschen auf eindruckliche Weise vorhielt, dass sie vor wenigen Wochen den verheissenen Messias ans Kreuz geschlagen hätten, machten auf viele Zuhörer einen gewaltigen Eindruck. Es wurde ihnen bewusst, dass sich hier historisch bedeutsame Geschehnisse abspielten; denn es war für sie offenbar, dass die Apostel, diese einfachen Männer aus dem Volke, diese geistvollen Reden in fremden Sprachen niemals aus sich selbst heraus, aus eigenem Können und eigener Kraft, hatten halten können, sondern dass sich hier etwas ganz Aussergewöhnliches ereignete, dass hier tatsächlich die Macht Gottes am Wirken war. Aus diesem Grund kam es denn auch dazu, wie Lukas berichtet, dass an diesem Tage 3000 Menschen für die Lehre Christi gewonnen werden konnten.

Erklärung zum Pfingstgeschehen

In der Fachliteratur wird solches geisterfüllte Sprechen, wie es am Pfingstfest erlebt wurde, zu den sogenannten *Geistwirkungen* gezählt; und Menschen, durch die eine solche Geistwirkung zum Ausdruck kommt, werden *Pneumatiker* (gr. *pneumatikoi*, von gr. *pneuma* = Geist) oder *Geistträger*



(gr. *pneumatóphoroi*) genannt. In der deutschen Übersetzung des Neuen Testaments werden Geistwirkungen in der Regel als »Geistesgaben« oder »Gnadengaben« bezeichnet und die Geistträger auch »Geistbegabte« oder »Propheten« genannt. Der bereits erwähnte Neutestamentler Heinrich Weinel hat in seiner Studie »Die Wirkungen des Geistes und der Geister im nachapostolischen Zeitalter bis auf Irenäus« das geistgewirkte Sprechen näher untersucht. Er erklärt dazu, dass beim geistgewirkten Sprechen – wie es beim Pfingstgeschehen zum Ausdruck kam – nicht mehr der eigene Geist des Menschen, also seine eigene geistige Persönlichkeit, das sprechende Subjekt sei; sondern dass der eigene Geist zur Seite getreten sei und den physischen Körper, die Sprechorgane einem Geist Gottes zur Benutzung überlassen habe. Mit anderen Worten: Die eigene Persönlichkeit des betreffenden Menschen sei in diesem Zustand vom redenden, handelnden Geist deutlich getrennt. Zum besseren Verständnis dieses Vorgangs gibt Weinel das Zitat eines französischen Hugenotten aus dem 17. Jahrhundert wieder, der die Begabung des geist-erfüllten Sprechens besass und seine Erfahrung mit der Geistwirkung auf folgende Weise beschrieben hatte:

»Stets empfand ich dabei eine ausserordentliche Erhebung zu Gott, bei welchem ich daher beteuere, dass ich weder durch irgendjemand bestochen oder verleitet noch durch eine weltliche Rücksicht bewogen bin, durchaus keine anderen Worte als solche auszusprechen, welche der Geist oder der Engel Gottes

selbst bildet, indem er sich meiner Organe bedient. Ihm allein überlasse ich daher in meinen Ekstasen die Lenkung meiner Zunge, indem ich mich nur bestrebe, meinen Geist auf Gott zu richten und die Worte zu merken, welche mein Mund ausspricht. Ich weiss, dass alsdann eine höhere und andere Macht durch mich spricht. Ich denke darüber nicht nach und weiss nicht vorher, was ich reden werde. Meine Worte kommen mir daher wie die Rede eines andern vor, aber sie lassen einen tiefen Eindruck in meinem Geist zurück.«

In gleichem Sinn lautet die Erklärung des evangelischen Theologen und Religionshistorikers Hermann Gunkel (1862–1932). In seiner Studie »Die Wirkungen des heiligen Geistes nach der populären Anschauung der apostolischen Zeit und der Lehre des Apostels Paulus« führt er aus, dass ein vom Geiste erfüllter Mensch nicht mehr selber handle, sondern dass »ein fremdes zu einem selbständigen Personenleben Hinzukommendes« sich über ihn lagere und er daher, wenn er wieder zu sich gekommen, nicht ohne Weiteres imstande sei, das Geschehene wiederzugeben.

Beim geistgewirkten Sprechen sind verschiedene Ausprägungen oder Formen möglich. Die ausgeprägteste Form ist diejenige, die Weinel beschrieben hatte, wo der eigene Geist des Menschen zur Gänze aus dem physischen Körper austritt und an seine Stelle ein anderer Geist tritt. In der Fachliteratur wird dieses Geschehen in der Regel als »Ekstase« bezeichnet (von gr. *ékstasis* = das Aus-sich-Heraustrreten) oder auch

als »Tieftrance« (von lat. *transire* = hinübergehen). Neben dieser Form gibt es beim geistgewirkten Sprechen jene Fälle, wo der betreffende Mensch bei Bewusstsein bleibt, wo aber – wie Gunkel erklärte – die Offenbarung mit so elementarer Wucht aus ihm herausbreche, dass er »kaum zu schweigen vermag«. Der Apostel Paulus spricht in solchen Fällen beispielsweise von der »Rede aus Eingebung« (z. B. 1. Kor. 12, 10). Nach heutigem Sprachgebrauch wird dies in der Regel als »inspiriertes Sprechen« oder allgemein als »Inspiration« bezeichnet.

Bedeutsam ist im Hinblick auf Geistwirkungen die Erklärung des christlichen Gelehrten Origenes (um 185–253 n. Chr.). Er wies darauf hin, dass Geistwirkungen, die durch einen heiligen Geist gewirkt würden, niemals gegen den Willen des menschlichen Mittlers, sondern stets in seinem Einverständnis geschehen würden. So führte Origenes beispielsweise in seinem Werk »Peri Archon« aus:

»Die Wirkkraft eines guten Geistes erfährt jemand, wenn er zum Guten hin bewegt und beeinflusst wird und zu Himmlischem und Göttlichem inspiriert wird; so haben die heiligen Engel und Gott selbst [bereits zu Zeiten des alten Bundes] in den Propheten gewirkt, die sie mit heiligen Eingebungen zum Besseren antrieben und mahnten, doch so, dass es der Willensentscheidung des Menschen überlassen blieb, ob er dem Antrieb zum Himmlischen und Göttlichen folgen wollte oder nicht.« (III 3, 4)

BETENDER, FRESKO IN DER KATAKOMBE DER VIA ANAPO, UM 250 N. CHR., ROM.

MOSAİK IM HAUS DES EUSTOLIOS, ZYPERN.

DER FISCH WAR EIN ERKENNUNGSZEICHEN UNTER DEN ERSTEN CHRISTEN. DIE BUCHSTABEN DES GRIECHISCHEN WORTES *I-CH-TH-Y-S* (FISCH) ENTHALTEN EIN KURZGEFASSTES GLAUBENSBEKENNTNIS: JESUS CHRISTUS, GOTTES SOHN, ERLÖSER.



Die Rede des Stephanus

Die Berichte über geistgewirktes Sprechen sind in den biblischen Schriften zahlreich. In der Apostelgeschichte erscheint als ein weiteres Beispiel nach dem Pfingstereignis die Rede des *Stephanus*. Stephanus war ein von den Aposteln gewählter Gehilfe – wir werden später auf diese Aufgabe zurückkommen. Lukas beschreibt ihn als einen Mann »voll Glaubens und heiligen Geistes« (Apg. 6, 5), der seinen Mitmenschen die Lehre Christi in einfühlsamer Klarheit darzulegen wusste und bei den Gläubigen in hohem Ansehen stand. Wie Lukas berichtet, disputierte Stephanus auch einmal mit Religionsgelehrten einer der verschiedenen Schulen in Jerusalem; dabei argumentierte er mit so viel Weisheit und Verstand, dass die Gelehrten seinen Ausführungen nichts entgegenzusetzen wussten. Voller Zorn über Stephanus' geistige Überlegenheit stifteten sie daraufhin Männer an, die ihn verleumdeten und behaupteten, sie hätten ihn Lästereien gegen Mose und Gott sprechen hören. Als Stephanus in der Folge vor den Hohen Rat der Juden gezerrt wurde, damit er hier Rechenschaft über seine Lehre ablege, wurden die Anwesenden Zeugen einer kraftvollen, geistgewirkten Verteidigungsrede. Für alle Anwesenden wurde plötzlich eine markante Veränderung im

Aussehen des Angeklagten sichtbar: Es sahen alle, die im Hohen Rat sassen, wie sich das Gesicht des Stephanus verklärte wie das »Angesicht eines Engels«. Nun begann durch Stephanus ein Geist in unerhörter Eindringlichkeit zu sprechen. Er legte in seiner Rede die entscheidenden Stationen der Geschichte Israels dar und wies dabei immer wieder darauf hin, dass es Gott und seine Engel gewesen seien, die das Volk Israel geführt und geleitet hätten, doch dass sich das Volk Israel stets dieser Führung widersetzt und sich von Gott abgewandt habe. Der Geist schliesst seine kraftvolle Rede mit der bitteren Anklage an die Hohepriester:

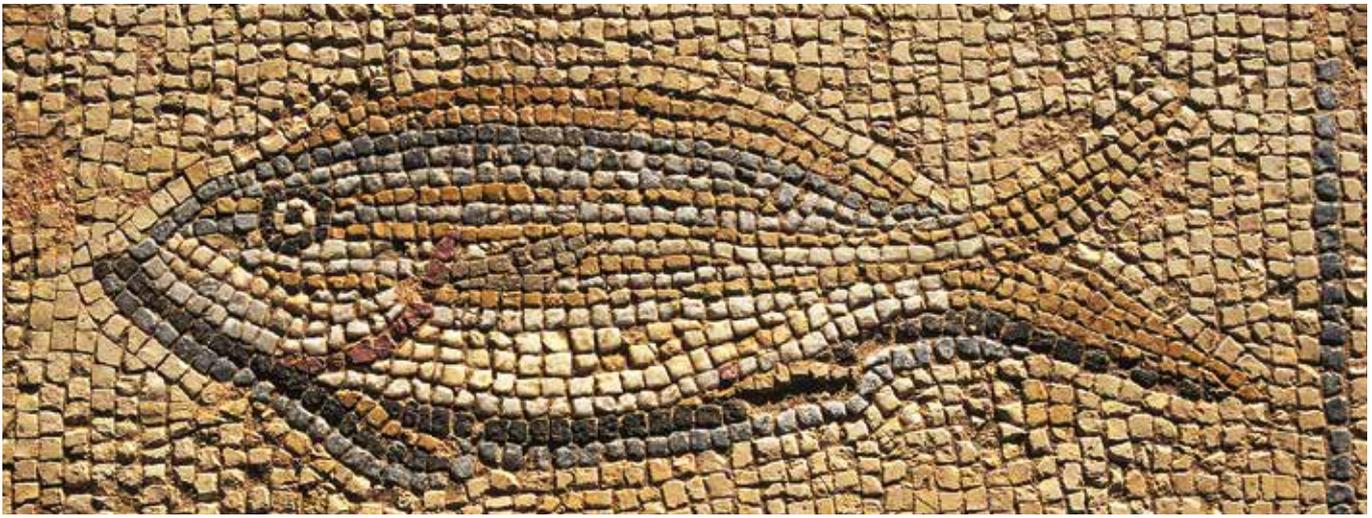
»Ihr Halsstarrigen, die ihr unbeschnitten seid an Herz und Ohren, stets von Neuem widersetzt ihr euch dem heiligen Geist, wie schon eure Väter, so auch ihr. Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolgt? Getötet haben sie alle, die vom Kommen des Gerechten kündeten. Und an diesem Gerechten seid i h r jetzt zu Verrätern und Mördern geworden, ihr, die ihr das Gesetz durch Anordnung von Engeln empfangen und euch nicht daran gehalten habt.«

Als die Hohepriester diese Worte hörten, gerieten sie ausser sich vor Zorn, hieltensich die Ohren zu, stürzten sich auf Stephanus

und veranlassten seine Steinigung (Apg. 6, 8 bis 7, 60). Diese Ereignisse um Stephanus waren der Anlass zur ersten grossen Verfolgung der Christusgläubigen in Jerusalem. Die Gläubigen zerstreuten sich, flüchteten aufs Land, nach Samarien und Judäa, und begannen dort, den Menschen das Evangelium zu predigen.

Die weitere Verbreitung des Evangeliums

Durch die Missionstätigkeit der Apostel wurde die Botschaft von Christus schon in der ersten Jahrhunderthälfte auch ausserhalb Palästinas verkündet. So sind in dieser Zeit bereits Christen in Antiochien, Alexandria und Rom bezeugt. Eine weite Ausbreitung des neuen Glaubens setzte mit dem Auftreten von *Paulus* ein. Der einstige Pharisäerschüler und Verfolger der ersten Anhänger Christi war durch eine Vision des Auferstandenen derart bis in die Tiefe der Seele erschüttert worden, dass es in ihm in der Folge zu einem radikalen Gesinnungswandel kam und er zum wirkungsvollsten Verkünder des Evangeliums wurde. Nach Meinungsverschiedenheiten mit einzelnen Aposteln der Jerusalemer Gemeinde über die Bedeutung des jüdischen Gesetzes für die Zukunft des Christentums konzentrierte sich Paulus ab den vierziger Jahren des



ersten Jahrhunderts auf die Heidenmission in der hellenistisch-römischen Welt. Seine Briefe sowie die Apostelgeschichte vermitteln einen eindrücklichen Einblick in sein vieljähriges Wirken. Hier finden wir beschrieben, unter welch unsäglichen Mühen und Leiden der »Völkerapostel« immer neue griechenchristliche Gemeinden gründete, die bald wie ein Netz Kleinasien, Makedonien und Griechenland umspannten. Zu ihnen gehören die Gemeinden von Derbe, Lystra, Attalia, Perge, Antiochien in Pisidien, Ephesus und – der grossen Römerstrasse folgend – Philippi, Thessalonike, Beroia, Athen und Korinth.

Auch diese Gemeinden waren in der ersten Zeit nur kleine Hausgemeinden. Im ersten Korintherbrief nennt Paulus die Gemeinde im Hause des *Aquila* und seiner Ehefrau *Prisca*; im Brief an die Gemeinde von Kolossai grüsst er »*Nympha* und die Gemeinde in ihrem Hause«, oder im Timotheusbrief wird das Haus des *Onesiphorus* gegrüsst (Kol. 4, 15; 2. Tim. 4, 19). Christliche Kultgebäude gab es zu dieser Zeit noch nicht; sie sind erst um 200 n. Chr. literarisch belegt, aber nicht archäologisch.

Paulus verlässt sich auf seinen Reisen auf die Infrastruktur von solchen Orts- oder Hausgemeinden. Er nennt sie in seinen Briefen *ekklesia* und begrüsst sie auch als solche. Der Begriff *Ekklesia* (von gr. *ek-kalein* = herausrufen) findet sich bereits in der Septuaginta, der griechischen Übersetzung des Alten Testaments. Es bezeichnet die *Gemeinde* Israels, die von Gott aus Ägypten *herausgerufen*

wurde. Der Begriff *Ekklesia* bezieht sich somit in erster Linie auf etwas *Geistiges, nicht Sichtbares*, auf das Herausgerufensein aus dem Reich des Verderbens und der Sünde, hinein in die Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott, der seine Gemeinde zum Heil führen will. *Ekklesia* bedeutet in diesem Sinne auch »Herrschaft Gottes«. Wie im gesamten Alten Testament zum Ausdruck kommt, ist es Gott, der sein Volk führt, belehrt und straft. Durch den Mund seiner Propheten tut er seinen Willen kund, und es sind seine Engel, namentlich der »Engel des Herrn«, durch die er die Geschicke Israels lenken lässt (siehe dazu z. B. Richt. 2, 1 ff.).

An diesen Bedeutungsgehalt knüpft Paulus an, wenn er die Gemeinden der Christen als *Ekklesia* bezeichnet. Denn die Christusgläubigen sahen sich als die Fortsetzung des Bundes, den Gott mit Israel geschlossen hatte. Sie lebten im Bewusstsein, das wahre Israel, die eigentlichen Träger des Gottesvolkes zu sein.

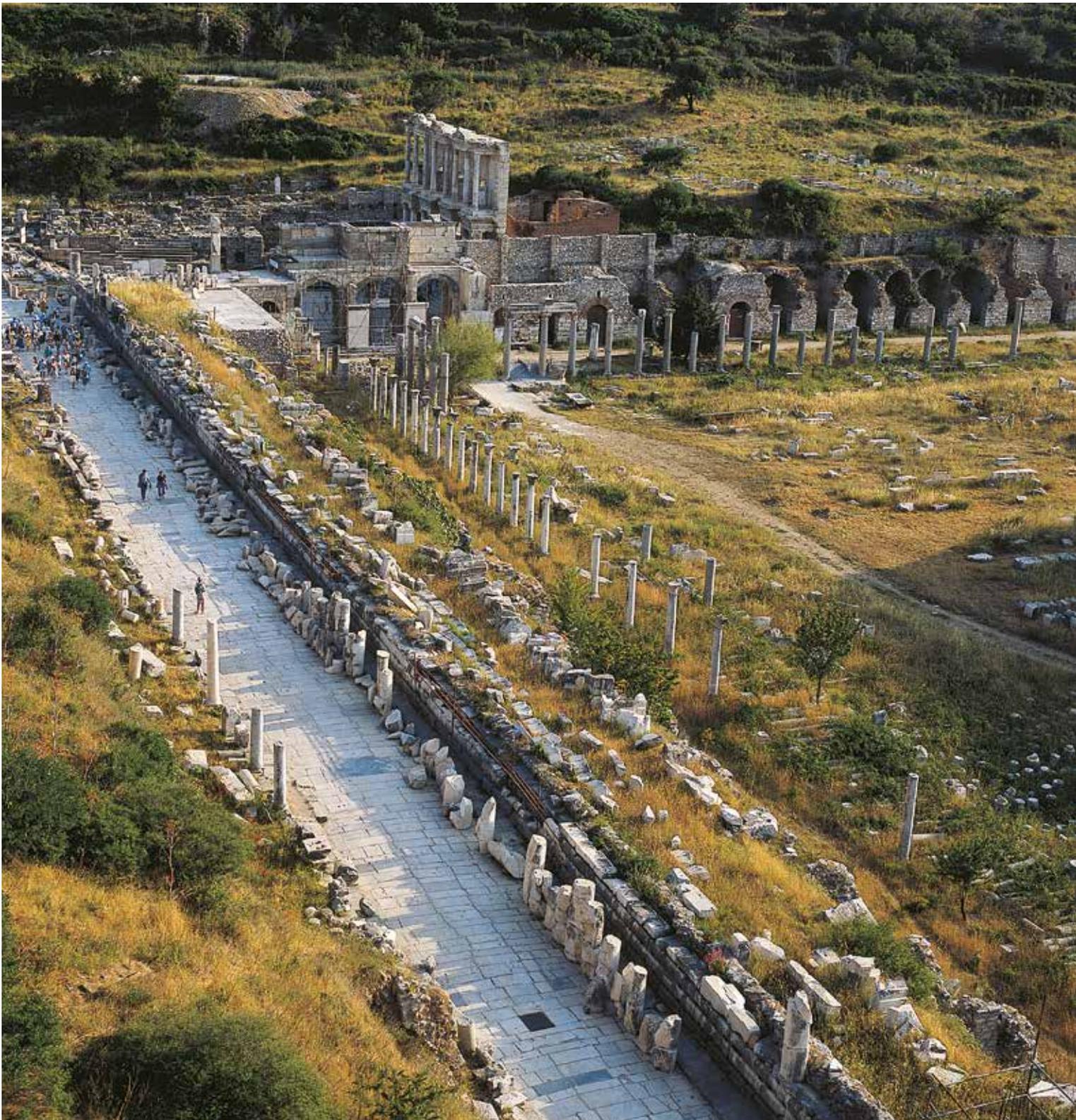
Voraussetzungen für den Missionserfolg der Apostel

Wie aus den biblischen Schriften hervorgeht und wie die rasche Verbreitung des Christentums bestätigt, waren die Apostel – namentlich Petrus und Paulus – Geistträger mit besonders ausgeprägten *Geistbegabungen*. Es war nicht nur das geisterfüllte Sprechen, mit dem sie in der Bevölkerung Aufsehen erregten und zahlreiche Menschen für den neuen Glauben zu gewinnen vermochten (vgl. Apg. 4, 4;

13, 48; 17, 12). Mithilfe von Geistwirkungen vollbrachten die Apostel aussergewöhnliche Wundertaten, mit denen sie Beweise gaben für die Gegenwart des Reiches Gottes und für die Wahrheit der Lehre Christi. Was damals in der Öffentlichkeit besonderes Aufsehen erregte, waren die *Heilungen*, die aufgrund der Kräfteinwirkung von heiligen Geistern zustande kamen. In der Apostelgeschichte sind zahlreiche Beispiele dazu überliefert. So berichtet Lukas unter anderem von der Heilung jenes von Mutterleib an gelähmten Mannes, den man täglich an die sogenannte *Schöne Pforte* des Tempels in Jerusalem gesetzt hatte, damit er hier wie viele andere Behinderte um Almosen betteln konnte. Als Petrus und Johannes eines Tages zum Gebet in den Tempel kamen und diesem Gelähmten, anstatt ihm Almosen zu geben, im Namen Christi befahlen, aufzustehen – und er tatsächlich aufsprang und umherging –, war das Staunen der Menschengrenzenlos. Der Menschenmenge, die voll Verwunderung zusammenlief, gab Petrus die bezeichnende Antwort:

»Ihr israelitischen Männer, was verwundert ihr euch über diesen, oder was blickt ihr auf uns, als hätten wir durch eigene Kraft oder Frömmigkeit bewirkt, dass er umhergeht?« (Apg. 3, 1–12)

Die Faszination, die die Apostel mit geistgewirkten Heilungen in der Bevölkerung erregten, war überaus gross. In Jerusalem beispielsweise brachte man ihnen auf Bahren und



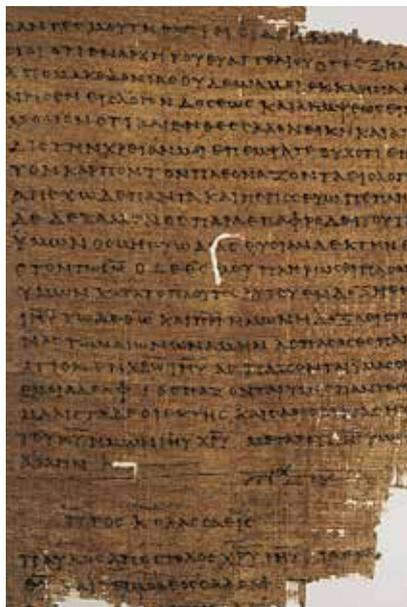
Betten die Kranken. Man brachte sie von den umliegenden Ortschaften, legte sie auf die Strassen in der Hoffnung, dass sie allein schon durch den Schatten des vorübergehenden Apostels Gesundung erfahren würden (vgl. Apg. 5, 12 und 15 f.). Von Paulus entwendeten die Menschen sogar Kleidungsstücke, um sie zu den Kranken zu bringen und sie damit zu heilen (Apg. 19, 11 f.). In der Stadt *Lystra* in Lykaonien (etwa

250 Kilometer südlich von Ankara in der heutigen Türkei) waren die Bewohner von der geistgewirkten Heilung eines Gelähmten so überwältigt, dass sie Paulus und seinen Begleiter *Barnabas* für Götter hielten, die zur Erde niedergestiegen seien. Sie nannten den Barnabas *Zeus*, den Paulus *Hermes*, weil er der Wortführer war. Zum Entsetzen der beiden Apostel wurden vom Tempel des Zeus Ochsen und Kränze gebracht, und man

wollte den beiden Opfer darbringen. Nur mit grösster Mühe gelang es Paulus und Barnabas, die Priester und die Volksmenge von diesem Vorhaben abzubringen (Apg. 14, 8–18).

Es waren wohl in erster Linie die Wundertaten, diese geistgewirkten Heilungen, die die Menschen – wie schon damals zur Zeit Jesu – faszinierten und überhaupt einmal dazu bereit machten, der neuen Lehre Beachtung zu schenken.

PAPYRUSFRAGMENT MIT DEM AUSSCHNITT PHILIPPERBRIEF 4, 14 BIS KOLOSSERBRIEF 1, 2.



Die Bedeutung der Geistesgaben in den urchristlichen Gemeinden

Geistwirkungen spielten in der frühesten Christenheit eine zentrale Rolle. Der bereits erwähnte Theologe und Religionshistoriker Hermann Gunkel kommt aufgrund seiner Studie über Geistwirkungen in der ersten Christenheit zum Urteil:

»Die Wirkungen des Geistes sind in der Geschichte des Urchristentums ein Moment von allergrösster Bedeutung. Im Leben der ersten Gemeinden haben sie, wie übereinstimmend aus der Apostelgeschichte und den paulinischen Briefen hervorgeht, den weitgreifendsten Spielraum eingenommen. Man wird mit Fug behaupten dürfen, dass das älteste Christentum seinen eigentümlichen, aus allen seinen verschiedenen Richtungen gemeinsam zu erkennenden Charakter erhält neben anderen Faktoren nicht am letzten durch die Überzeugung vom Besitz des Geistes.«

Dieser »Besitz des Geistes« wurde in den einzelnen Gemeinden

für jeden Gläubigen wahrnehmbar. Von grosser Bedeutung war in dieser Beziehung die *geistgewirkte Unterweisung* in der Lehre Christi. Paulus spricht in diesem Zusammenhang von der »Geistesgabe der Lehre«: In den gottesdienstlichen Versammlungen der ersten Christen las man in den heiligen Schriften, man las aus den Propheten oder Psalmen und bat darum, dass sich durch einen der Anwesenden ein heiliger Geist kundtun möge, der die Gemeinde über das Gelesene näher unterrichten würde. Man hoffte, durch einen »Geist der Wahrheit« auch über das Evangelium Christi, über seine Gleichnisse belehrt zu werden – genauso, wie Christus es den Aposteln verheissen hatte: Er werde ihnen den Tröster, den Geist der Wahrheit, senden, der sie über alles unterweisen werde, über das er sie noch nicht selber habe unterrichten können (vgl. Joh. 14, 16 f.; 15, 26; 16, 13). In diesem Sinne schrieb Paulus in seinem ersten Brief an die Korinther:

»So sollt auch ihr, da ihr euch eifrig um Geister bemüht, danach trachten, dass ihr zur Erbauung der Gemeinde reich werdet.«
(1. Kor. 14, 12)

In der Folge gibt Paulus den Gläubigen in Korinth genaue Anweisungen, an welche Ordnung sie sich bei ihren Zusammenkünften zu halten hätten. So müsse, wenn durch einen Geistträger ein Geist in fremder Sprache spreche (Zungenreden, Glossolalie), ein Ausleger da sein, der das Gesprochene den Gläubigen übersetzen könne:

»Ist jedoch kein Ausleger da, so schweige er in der Gemeinde; er kann zur eigenen Erbauung zu sich selbst und zu Gott reden. Propheten dagegen sollen zwei oder drei reden, und die andern sollen es beurteilen. Wenn aber einem andern, der dasitzt, eine Offenbarung zuteil wird, soll der erste schweigen. Denn ihr könnt der Reihe nach alle aus Eingebung reden, damit alle Belehrung empfangen und alle ermahnt werden.«
(1. Kor. 14, 26–31)

Paulus betont in seinen Briefen mehrfach, dass alle Geistesgaben dem geistig-seelischen Nutzen der Gläubigen dienen sollen. Aus diesem Grund wird er auch die einzelnen Gemeinden gemahnt haben, genau zu prüfen, was für ein Geist sich durch einen Geistträger kundtue, ob es sich tatsächlich um einen heiligen Geist im Auftrage Gottes handle oder ob der Geistbegabte ein falscher Prophet sei, durch den sich ein Dämon, das heisst ein Geist aus dem Totenreich, kundtue, wie es in den Götzenkulten der Heiden üblich war – so wie in diesem Zusammenhang die Warnung im ersten Johannesbrief (4, 1) steht:

»Geliebte, glaubet nicht jedem Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott stammen.«
(1. Joh. 4, 1)

Die grosse Bedeutung, die im Urchristentum dieser Prüfung beigemessen wurde, zeigt sich daran, dass Paulus die Fähigkeit zur »Unterscheidung der Geister« zu den Geistesgaben zählte (1. Kor. 12, 10); das heisst, es musste ein geistbegabter Mensch sein, der eine geistgewirkte Kundgabe zu beurteilen hatte.

Wie aus dem Neuen Testament hervorgeht, erlebten die einzelnen Gläubigen den Beistand von Geistern Gottes noch auf weitere Weise. So fühlte jeder Gläubige, der sich um eine höhere Gesinnung bemühte, wie er durch heilige Geister gekräftigt und getröstet wurde, wie er bestärkt wurde im Glauben, in der Liebe und in den Tugenden. In diesem Sinne erklärte Paulus den Gläubigen von Galatien das Wirken heiliger Geister:

»Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude und Frieden, Geduld, Freundlichkeit und Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung.«
(Gal. 5, 22 f.)

In diesem Beistand zur Stärkung der Tugenden sah Paulus sogar die wichtigste Wirkung des Geistes, denn – so schrieb er den Korinthern – was nütze es einem Menschen, die Prophetengabe zu

besitzen, wenn ihm die Liebe fehle (1. Kor. 13, 1–3).

Die Sozialwerke in den ersten Christengemeinden

Durch das gemeinsame Glaubensbekenntnis und aufgrund der lebendigen Verbundenheit mit dem Reich Gottes bestand unter den ersten Christen ein ausserordentlich starker innerer Zusammenhalt. Lukas schreibt in der Apostelgeschichte, »die Menge der gläubig Gewordenen« seien »ein Herz und eine Seele« (Apg. 4, 32). Das grosse Zusammengehörigkeitsgefühl führte dazu, dass man einander half, wo es notwendig war. Jeder brachte nach seinen Möglichkeiten Güter in die Gemeinschaft ein, damit sie unter den Bedürftigen, namentlich unter Witwen und Waisen, verteilt werden konnten. Wohlhabende verkauften Häuser und Grundstücke und legten den Erlös »den Aposteln zu Füßen« (Apg. 4, 32–35). Wie aus der Apostelgeschichte deutlich wird, entsprach dieses Sozialwerk einem enormen Bedürfnis in der Bevölkerung. Täglich kamen immer mehr Notleidende auf die Apostel zu und baten um Unterstützung. Die Erfahrung dieser tätigen Nächstenliebe war auch ein Grund, weshalb sich sehr schnell so viele Menschen den Christen anschlossen und sich zum neuen Glauben bekannten.

Bereits nach kurzer Zeit wurde die Arbeitsbelastung der Apostel bezüglich der Armenversorgung jedoch so gross, dass sie sich beklagten, sich nicht mehr ihrer eigentlichen Aufgabe, der Verkündigung des Evangeliums, widmen zu können. Lukas berichtet, wie sie in der Folge sieben Gehilfen wählten, Männer »mit gutem Zeugnis, voll Geist und Weisheit« (Apg. 6, 3), die den Dienst der täglichen Versorgung der Bedürftigen verrichten sollten (gr. *diakonia*). Einer dieser ersten sieben Gehilfen oder »Diakone« war Stephanus gewesen, der Mann, der nach seiner geistgewirkten Rede zum ersten Märtyrer der Christenheit geworden war.

Die Hilfe galt nicht nur den Freunden in der eigenen Gemeinde, sondern man veranstaltete auch Sammlungen für andere Gemeinden, die nicht so wohlhabend waren. Ein Beispiel für diese gemeindeübergreifende Hilfe ist die Sammelaktion für die Christen in Judäa, die zur Regierungszeit des Kaisers Claudius (41–54 n. Chr.) von einer Hungersnot betroffen wurden. Wie Lukas berichtet, war den Christen diese Hungersnot durch einen ihrer Propheten, durch *Agabus*, »kraft des Geistes« angekündigt worden. Auf diese Weise wurde es möglich, dass die Jünger in den verschiedenen Gemeinden rechtzeitig Vorbereitungen treffen

konnten (Apg. 11, 27–30). Von Paulus sind im ersten Korintherbrief genaue Anweisungen überliefert, wie die Sammlung für die Gläubigen in Judäa durchgeführt werden sollte.

»Was aber die Sammlung für die Heiligen in Jerusalem betrifft, sollt auch ihr es so machen, wie ich es für die Gemeinden in Galatien angeordnet habe. Je am ersten Tag der Woche lege jeder von euch beiseite und sammle, was ihm gut möglich ist, damit nicht erst dann, wenn ich komme, Sammlungen veranstaltet werden. Nach meiner Ankunft aber will ich die, welche ihr für geeignet erachten werdet, mit Briefen absenden, damit sie eure Liebesgabe nach Jerusalem überbringen.«
(1. Kor. 16, 1–3)

Die Gemeindeführer der frühen Christenheit

Für den heutigen Christen ist es vor allem auch von Bedeutung zu erfahren, was die historischen Quellen über die *Führung* in diesen ersten Christengemeinden berichten. Auch in dieser Beziehung geben die Apostelgeschichte sowie die Apostelbriefe reiche Auskunft. Wie aus ihnen hervorgeht, stand jeder Gemeinde ein Leiter oder Aufseher vor. Die ausführliche Grussliste am Ende des Römerbriefs lässt erkennen, dass sowohl die Organisation der Ortsgemeinden als auch

BETTLER IN JERUSALEM, UM 1905.

ANTIKER MARKTPLATZ IN KORINTH.



die Verbindung zwischen ihnen das Werk Einzelner war, die sich untereinander kannten, sich unterstützten und sich aufeinander beriefen. Im Neuen Testament werden die Leiter der Gemeinden als *presbyteroi*, das heisst als »Älteste« (von gr. *presbyteros* = Ältester), bezeichnet oder als *episkopoi*, als »Aufseher« (von gr. *episkopein* = beaufsichtigen). Von diesen beiden griechischen Begriffen wurden – über das Lateinische kommend – im Deutschen die Begriffe *Priester* und *Bischof* abgeleitet.

Wenn im Neuen Testament der Leiter der Gemeinde als *Presbyteros*, als Ältester, bezeichnet wird, so war damit nicht ein Ältester an Jahren gemeint, sondern der seelisch-geistig Reifste. Auf diese sinnbildliche Bedeutung verweist Origenes in seinem Werk »Peri Archon«: die Ältesten der Gemeinde Gottes seien »ergraut durch Einsicht« (IV 2, 4). Dass ein »Ältester« oder »Aufseher« auch ein jüngerer Mann sein konnte, erkennen wir zum Beispiel auch anhand des Timotheusbriefes, wo der Verfasser dem jungen Mitarbeiter den Rat gibt, er solle sich wegen seiner Jugend nicht beirren lassen:

»Niemand soll dich wegen deiner Jugend verachten, sondern werde ein Vorbild der Gläubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Glauben, in der Reinheit.«
(1. Tim. 4, 12)

Aufgaben der Presbyter

Die Aufgaben eines Gemeindevorstehers waren sehr vielfältig. Zum einen waren es organisatorische Aufgaben. Es war der Presbyter, der die gottesdienstlichen Versammlungen anberaumte und der bestimmte, an welchem Ort und zu welcher Zeit die Zusammenkünfte der Gläubigen stattfinden sollten. Er leitete diese Versammlungen auch und trug dafür Sorge, dass sie in Ordnung und Eintracht verliefen.

Zu den weiteren Aufgaben eines Presbyters gehörte die Betreuung der Gläubigen. Mit ihm konnten die Menschen besprechen, was sie seelisch und leiblich bedrückte. Er stand ihnen mit Rat und Tat zur Seite und stellte fest, wo Hilfe not tat. Der Presbyter besuchte die Kranken, die Einsamen, die Witwen

und Waisen und sorgte dafür, dass von den anderen christlichen Familien die erforderliche Hilfe geleistet wurde. Er war es auch, der die Güter, die man in die Gemeinde einbrachte, entgegennahm und je nach den Bedürfnissen verteilte.

Zu den Aufgaben des Gemeindeleiters gehörte es auch, ein Gemeindeglied zurechtzuweisen, wenn es sich verschuldet hatte oder ein Fehlverhalten an den Tag legte (vgl. Tit. 1, 9–11). Der Presbyter bzw. der Bischof musste auch in der Lage sein, die Gläubigen in der Lehre Christi zu unterweisen. Origenes erklärte dazu in seinem Werk »Contra Celsum«:

»Wenn Paulus in der Charakteristik der Bischöfe die Eigenschaften aufzählt, die ein Bischof haben soll, so rechnet er bekanntlich dazu auch die Fähigkeit zur Verwaltung des Lehramtes. Er sagt nämlich: "der Bischof müsse imstande sein, auch die Widersprechenden zu widerlegen", damit er durch die Weisheit, die in ihm ist, "die hohlen Schwätzer und Seelenverführer zum Schweigen bringe" (Tit. 1, 9–11).«
(III 48)





Die Leiter der frühen Christengemeinden waren somit in verschiedener Hinsicht Führer der Gläubigen. Sie genossen ein grosses Vertrauen, denn ihnen konnten sich die Menschen anvertrauen, wenn sie ein Problem hatten oder auch wenn sie eine Schuld auf sich geladen hatten.

Voraussetzungen für das Presbyteramt

Aufgrund der verantwortungsvollen Aufgabenerforderte das Amt des Presbyters besondere Fähigkeiten. In verschiedenen Apostelbriefen sind die Voraussetzungen genau beschrieben, die ein Mensch für dieses Amt mitbringen musste: Es musste ein charakterstarker, ehrlicher, zuverlässiger Mann sein; er musste verheiratet sein und einer Familie vorstehen, damit er die Sorgen und Nöte der Menschen aus eigener Erfahrung kannte und den Ratsuchenden den richtigen Beistand geben konnte. Als Ehemann und Familienvater sollte er grösseres Verständnis haben für die Probleme der Menschen. Im ersten Timotheusbrief werden die Anforderungen an das Bischofsamt mit folgenden Worten formuliert:

»Wenn jemand nach einem Bischofsamt strebt, trägt er Verlangen nach einem edeln Werk. Es soll nun der Bischof unbescholten sein, Mann einer Frau, nüchtern, besonnen, ehrbar, gastfrei, geschickt zum Lehren, kein Trinker, kein Raufbold, sondern freundlich, nicht streitsüchtig, nicht geldgierig, ein Mann, der seinem eignen Hause gut vorsteht, der seine Kinder in Gehorsam hält mit aller Ehrbarkeit – wenn aber jemand seinem eignen Hause nicht vorzustehen weiss, wie wird er für die Gemeinde Gottes sorgen können?«
(1. Tim. 3, 1–5)

Wie Paulus in seinem ersten Korintherbrief darlegt, gehörte das Amt des Presbyters wie dasjenige des Propheten oder Lehrers zu den von Gott verliehenen Geistesgaben (1. Kor. 12, 28). Dies zeigt, dass auch die Führer der ersten Christengemeinden geistbegabt beziehungsweise Geistträger waren. Es sind verschiedene Stellen in der Apostelgeschichte und in den Briefen, die belegen, dass im Urchristentum die Presbyter bzw. Episkopoi von Gott erwählt wurden, das heisst in den gottesdienstlichen Versammlungen durch die sich kundgebenden heiligen Geister

bestimmt wurden (u. a. Apg. 20, 28). Im ersten Timotheusbrief steht die Weisung an den jungen Vorsteher, er solle nicht die Geistesgabe in sich vernachlässigen, die ihm durch Prophetenspruch verliehen worden sei (1. Tim. 4, 14).

War in einer Gemeinde ein Führer auf diese Weise berufen worden, wurde ihm von den Aposteln oder anderen Ältesten zum Zeichen der Segenserteilung die Hand aufgelegt; mit diesem Zeichen wurde er von der Gemeinde feierlich als derjenige anerkannt, der im Auftrag Gottes seines Amtes waltete.

Den Judenchristen war die Praxis, dass die Erwählung der Leiter durch Gott geschieht, wohl vertraut. Denn in der Geschichte Israels war es stets Jahwe gewesen, der die massgebenden politischen und geistigen Führer des Volkes bestimmt hatte und deren Willen durch die Propheten verkünden und durchführen liess. So wurden beispielsweise sowohl Saul als auch David entsprechend der Anweisung des Herrn vom Propheten Samuel zu Königen gesalbt (siehe 1. Sam. 9 f. und 16, 1–13). Auch die Berufung zum Prophetenamte geschah durch »den Herrn«, wie es beispielsweise die Berufungen von Jeremia, Jesaja oder Ezechiel



FISCHER AM SEE GENEZARETH,
AUFNAHME ZWISCHEN
1925 UND 1946.

ÖLLAMPE MIT FISCHMOTIV.

belegen (Jer. 1, 4–10; Jes. 49, 1; Ez. 2,1 ff.). Vor allem den Judenchristen dürfte es daher eine Selbstverständlichkeit gewesen sein, dass es auch im neuen Bund, in der Ekklesia Christi, heilige Geister waren, die im Namen Gottes die verantwortlichen Führer und Propheten bestimmten.

Was heisst »Kirche«?

Fügt man die verschiedenen Zeugnisse über die Verhältnisse in den urchristlichen Gemeinden zusammen, so erhält man ein anschauliches Bild davon, was damals die Gläubigen unter »Kirche Christi« verstanden hatten. Für die ersten Anhänger und Nachfolger Christi war diese Kirche *kein* Bau aus Stein und Holz, keine irdische Institution, wo Menschen das Wort führen und ihre Herrschaft ausüben. Die Ekklesia war für die ersten Christen etwas *Geistiges*; es war für sie die Gemeinde der von Gott zusammengerufenen Menschen – die Versammlung allerer, die Gottes Wort hören und die bereit sind, ihm Folge zu leisten. In dieser »Kirche Christi« hatten Gott und Christus die Herrschaft inne; sie waren es, die durch heilige Geister die Gläubigen belehren, ermahnen und führen liessen.

Dieses urchristliche Verständnis von Kirche hat bereits sehr früh einen grundlegenden Wandel erfahren. Adolf von Harnack kommt diesbezüglich in seiner Dogmengeschichte zum Urteil:

»Im Laufe des 2. Jahrhunderts nahm der urchristliche Enthusiasmus immer mehr ab; nicht nur starben die Apostel, Propheten und [geistbegabten] Lehrer aus, sondern die Stimmung der Mehrzahl der Christen änderte sich. An die Stelle unmittelbarer religiöser Begeisterung, die das Bewusstsein, selbst den Geist zu besitzen, zur Folge gehabt hatte, trat eine reflektierte Frömmigkeit.«

In der sogenannt *nachapostolischen* Zeit kam es zum Aufbau der irdischen Kirche, der Kirche als *Institution*. In dieser Kirche erhielten zunehmend Menschen das Sagen, und der Geist wurde immer mehr zum Schweigen gebracht. Heinrich Weinel erklärte hierzu:

»Das Bedürfnis der Kirchenbildung hat den Geist, wenn auch nicht völlig ertöten können, so doch verleugnet, zurückgedrängt und schliesslich zum Teil aus der Kirche gewiesen. Nicht weil man den Geist nicht mehr hatte, hat man die Kirche gegründet, sondern, um die Kirche zu bauen, hat man den Geist dämpfen müssen.«

Betrachten wir heute die Geschichte der Christenheit, so sehen wir eine ähnliche Entwicklung, wie sie einst in Israel zu beobachten war, wo es hiess – wie oben angeführt –, die Propheten hätten sich »schlafen gelegt«, und wo sich die lebendige Verbindung zum Reich Gottes in den privaten, familiären Raum zurückgezogen

hatte. Zu diesem Schluss kam auch Hermann Gunkel in seiner Studie:

»Die Geistesgaben der apostolischen Zeit sind verschwunden, wenn auch in einzelnen christlichen Kreisen vielleicht Ähnliches bis heute beobachtet werden mag.«

Wenn wir heute dem Postulat der Reformation nachkommen und zu den Quellen, das heisst zum *ursprünglichen Christentum*, zurückkehren wollen, so gehört wohl ganz wesentlich dazu, dass wir uns das einstige Kirchen- und Geistverständnis wieder in Erinnerung rufen und uns bemühen, die lebendige Verbindung zum Reich Gottes – wie es einst in den Urgemeinden gepflegt wurde – wieder erfahren zu dürfen.

Bildquellen

S. 40 und 50; LoC. S. 43 f.; AKG Berlin. S. 5 u. übrige Bilder: ABZ-Bildarchiv.

Literatur

Hermann Gunkel, Die Wirkungen des heiligen Geistes, nach der populären Anschauung der apostolischen Zeit und nach der Lehre des Apostels Paulus, Göttingen 1888. Adolf von Harnack, Das Wesen des Christentums, sechzehn Vorlesungen vor Studierenden aller Fakultäten im Wintersemester 1899/1900 an der Universität Berlin, Tübingen 2007; Lehrbuch der Dogmengeschichte, Bd. 1, Die Entstehung des kirchlichen Dogmas, Darmstadt 1980. Das Neue Testament und frühchristliche Schriften, übersetzt und kommentiert von Klaus Berger und Christiane Nord, Frankfurt am Main 2001. Ulrich H. J. Körtner, Die Gemeinschaft des Heiligen Geistes; zur Lehre vom Heiligen Geist und der Kirche, Neukirchen-Vluyn 1999. Ralf Miggelbrink, Einführung in die Lehre von der Kirche, Darmstadt 2003. Heinrich Weinel, Die Wirkungen des Geistes und der Geister im nachapostolischen Zeitalter bis auf Irenäus, Freiburg im Br. 1899.